

Der Predigttext für den Volkstrauertag, liebe Gemeinde, ist ein Ausschnitt aus dem 8. Kapitel des Briefes, den der Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom geschrieben hat. Paulus schreibt:

Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden.

Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit - ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat -, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.

Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Denn ich bin überzeugt, schreibt Paulus, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Als ich mich zuhause an die Predigtvorbereitung setzte, liebe Gemeinde, und diesen Satz las, dachte ich ganz spontan: „Ja, der hat gut reden!“ **Denn ich bin gewiss, dass das Leiden dieser Zeit nicht ins Gewicht fällt gegenüber der Herrlichkeit Gottes.** Nicht, dass ich etwa meinte, dass Paulus Leid und Leidenserfahrungen nicht ernst nehmen würde; seine Lebensgeschichte zeugt von Gegenteil. Aber ich fragte mich: Woher nimmt dieser Paulus diese Gewissheit. Wie kann der mit so einer Selbstsicherheit sagen: Ich bin gewiss, dass es da irgendwo jenseits unseres Lebens eine Herrlichkeit gibt, gegenüber der das Leiden hier gar nicht mehr ins Gewicht fällt? Wie kann der das mit so einer Selbstsicherheit sagen - ja, und wie sollst du darüber predigen, wenn du zu dieser Aussage des Apostels mehr Fragen hast als Antworten weißt?!?

Natürlich besteht das Leben nicht nur aus Leiden. Und wenn ich mir unsere Jüngsten ansehe, dann bin ich fest der Überzeugung, dass zumindest in jungen Jahren die Lebensfreude die Oberhand behält. Und auch in späteren Lebensjahren gilt hoffentlich, was Bonhoeffer schon vor 70 Jahren feststellte: *Wenn Gott uns ein überwältigendes Glück zukommen lässt, dann sollen wir nicht frommer sein als Gott und dieses Glück durch wüste Glaubensphantasien wurmstichig werden lassen.* Das gefällt mir auch so gut an den Psalmen, dass da so viel Begeisterung für die Herrlichkeit der Schöpfung mitschwingt. Aber ich glaube auch, dass man sich nur dann wirklich am Leben erfreuen und davon begeistern kann, wenn man auch für die Vergänglichkeit, das Leiden und die Schwermut den Blick hat - und umgekehrt.

Und darum denke ich, Paulus hat recht damit, dass Leiden allgegenwärtig ist.

Das war vor 2.000 Jahren so und ist heute - medizinischer Fortschritt hin oder her - nicht besser geworden.

Das wird mir gerade bei Jugendlichen bewusst, unseren Konfirmanden und sogar schon Katechumenen, wenn wir etwa über die Kriegs- oder Terrorgefahr oder auch über ökologische Themen sprechen. Die wissen auch ganz genau, dass es heute vor allem der Mensch ist, der die Schöpfung stöhnen lässt. Ich finde es ermutigend, dass hier eine Generation heranwächst, die - anders noch als zu meiner Zeit - das ökologische Desaster unserer Zeit regelrecht verinnerlicht hat und Lebensgewohnheiten der Erwachsenen kritisch hinterfragt.

Und trotzdem kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass etwa die Ökologiedebatte zu kurz greift. Da werden gewaltige Schuldpakete verschoben, aber auch die meisten Jugendlichen erkennen längst, dass ökologische Steuerreform und Windlicht und E-Autos - so wichtig das alles ist - dass das nicht die Rettung der Welt bedeutet, und die spüren auch, dass die Gleichung: 'Leiden der Natur gleich menschliches Versagen' so einfach nicht aufgeht.

Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstigt, schreibt Paulus.

Paulus hörte noch keine gequälten Tiere schreien, sterbende Bäume ächzen, Luft und Wasser stöhnen unter giftiger Fracht. Er hatte wohl eher das alltägliche Leid vor Augen, das allen sterblichen Wesen bestimmt ist. Die Schwermut des herbstlichen Blätterfalls, der stumme Tod unzähliger Wesen in der herannahenden winterlichen Kälte, das alltägliche Leiden der Tiere, das Fressen und Gefressenwerden, die allgegenwärtige Todesfurcht. Und Paulus wusste, dass es dem Menschen geht wie dem Vieh, dass es die Grenzen unserer eigenen körperlichen und unserer psychischen Kräfte sind, die uns sowohl mit der außermenschlichen Natur verbinden als auch seufzen lassen.

Warum müssen Menschen und Tiere leiden? Diese Frage beschäftigt seit Jahrtausenden die Menschheit und lässt uns auch heute nicht los: Leidende Kinder weltweit, Opfer von Unterernährung, Ausbeutung und Missbrauch - warum? Opfer von Krieg und Terror etwa in Afghanistan und in Syrien, aber auch in vielen Staaten Afrikas - warum?

Aber auch die Unfassbarkeit der vielen Opfer der beiden Weltkriege, derer wir am Volkstrauertag gedenken, will niemand so recht begreifen.

Nicht wenige von uns fragen auch ganz persönlich: Warum kriege ich keine Arbeit? Warum musste ausgerechnet meine Ehe scheitern? Warum hatte ich so eine grausame Kindheit? Warum bin ich so allein? Warum lässt Gott das zu? Ich habe den Eindruck, dass dieses Gefühl der Ohnmacht, das bei diesen Fragen hochkommt, heute auch deswegen noch stärker geworden ist, weil es für viele unserer Zeitgenossen kein Gegenüber mehr gibt, an das sie dieses „Warum?“ richten können.

Und so wird diese Frage oft bereits unterdrückt, bevor sie überhaupt erst gestellt ist. Oder sie richtet sich - wie in der Ökologiedebatte - gegen uns selber, die wir damit heillos überfordert sind.

Hinzu kommt, dass unserer modernen Zeit das Erbarmen des Jenseits fehlt, besagte Hoffnung oder sogar Gewissheit, wie sie die Zeitgenossen eines Paulus noch kannten. Ein Theologe hat es mal so sehr prägnant auf den Punkt gebracht: „Heute leben die Menschen zwar länger, aber insgesamt kürzer. Denn früher lebten sie 30 Jahre plus ewig und heute nur noch 90 Jahre.“ Ich persönlich habe zwar nicht den Eindruck, dass wir Menschen heute krampfhaft ein Leben nach dem Tod leugnen, aber wir sagen: „Ich habe für mein Leben, wenn es gut läuft, 90 Jahre zur Verfügung. Und ich wünsche mir für dieses Leben optimal leidfreies Glück.“ Doch wie sehr dieser Anspruch eine Illusion ist, das weiß bereits jedes Kind.

Ich kann daher die vielen Menschen verstehen, die alles Leid, was sie umgibt, von sich abschirmen oder in irgendwelche heile Welten flüchten, die sie vor dem tatsächlichen Leid, das uns umgibt, immunisieren.

In den urchristlichen Gemeinden, mit denen Paulus zu tun hatte, da gab es übrigens auch Menschen, die so empfanden. Die sagten: „Was kümmert uns das Elend der Welt. Wir sind bereits auferstanden!“ Paulus grenzt sich hier in unserem Text gegen diese Menschen ab. Er erinnert sie daran, dass Christsein nicht Rettung vor dem Leid in der Welt ist, sondern solidarisches Mitleiden und damit Kreuzesnachfolge. Und an anderer Stelle wirft Paulus diesen Leuten, die sich vor dem Elend der Welt verschließen, vor, ihnen fehle die Liebe.

Mich bewegt dieser Gedanke: Liebe und Leiden gehören zusammen. Erstmals so richtig deutlich wurde mir das, als ich einen Menschen, der mir ganz nah stand, in seinen letzten Stunden am Sterbebett begleitete. Ich habe sehr gelitten, spürte aber auch ganz stark die Liebe, die ich für ihn empfand. Damals wurde mir klar, was der Satz „Ich kann dich leiden“ wirklich bedeutet. - Und ich frage mich hier und jetzt: Sind wir, ist unsere Gesellschaft, die wir dazu neigen, Leid zu verdrängen, sind wir auch zu Flüchtlingen in Sachen Liebe geworden?

Was das Leiden mit der Liebe verbindet, ist, dass es uns gewissermaßen in der Schwebe hält. Wenn wir leiden und Angst haben, spüren wir - ebenso wie in der Liebe - dass wir keine Kontrolle über das Leben haben, dass nicht alles machbar ist. Wir erleben uns hilflos, angewiesen, nicht selten ohnmächtig. Etwas fehlt, ist uns verlorengegangen. Insofern bezeugt das Leiden - wenn es nicht stumm bleibt, sondern zu Wort kommen darf, ein Gegenüber findet - genau die gegenteilige Sehnsucht. Hier, in der Klage, liegen wohl auch die Wurzeln des Traums vom Paradies, den schon immer die Menschheit geträumt hat, wo Freude und Harmonie die ganze Welt erfüllt und Friede herrscht zwischen der Natur und den Menschen. Oder lassen wir Paulus noch einmal sprechen:

Nicht allein die Schöpfung, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kinderschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Wir sehnen uns danach, dass wir erlöst werden! Ich glaube, liebe Gemeinde, so kann wirklich nur sprechen, wer den Blick vor dem Leiden in der Welt nicht verschließt. Vor dem Leiden, das uns tagtäglich umgibt, vor dem Seufzen der Schöpfung, vor dem Leiden, aber auch bei uns selbst und in uns selbst und in unseren eigenen Lebensverhältnissen. Erst hier werden wir auch empfänglich für die Frage nach Erlösung und für die biblische Botschaft:

Das Leiden ist nicht Gottes letztes Wort.

Auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Und ebenso, wie es wichtig ist, dass wir lernen, Leiden auszuhalten, vor der Wirklichkeit nicht zu fliehen, ist es unsere Aufgabe als christliche Gemeinde, Gegenerfahrungen wach zu halten, die von dieser neuen Welt zeugen, mit den Worten des Apostels gesprochen, von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Beim Brüten über diesen Predigttext ist mir dabei besonders die Feier des Abendmahls in den Sinn gekommen. Als Abschiedsmahl atmet das Abendmahl den Geist der Schwermut. Aber das Abendmahl bleibt nicht darin stehen, sondern es verweist nach vorne auf Gottes Reich. Und: Im Abendmahl nimmt die Natur am Erlösungsprozess teil; hier - wie auch in der Taufe - werden die großen Naturelemente - Brot und Wein, Wasser und Licht - zu Trägern geistiger Bedeutung und erlösender Kraft. Insofern sind die Sakramente Symbol der Einheit von Natur und Geist in der Erlösung. Sie vergewissern uns einer Hoffnung, die uns vielleicht fremd, in jedem Fall voraus ist; aus der wir aber - so wünsche ich es mir - Kraft schöpfen, um wie Paulus das alltägliche und das außeralltägliche Leiden zu ertragen und ihm das Gewicht zu nehmen.

Wenn ich daher jetzt am Ende meiner Predigt noch einmal an den Anfang zurückdenke, liebe Gemeinde, dann muss ich sagen: Ich habe noch immer meine Schwierigkeiten mit dieser Heilsgewissheit, von der der Apostel spricht. Aber eigentlich stört mich das jetzt gar nicht mehr so sehr. Viel wichtiger ist mir, dass mir dieser Text geholfen hat, meinem eigenen „Seufzen und Sehnen“ ein wenig näher zu kommen; mit anderen Worten: Meiner Liebe zum tatsächlichen Leben. Amen.

Mit herzlichen Grüßen zum Volkstrauertag,
Ihr Pfarrer Arne Stolorz